

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68203](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68203)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 10. September 1847.

N^o 73.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

An die Rose

vor Lina's Brust.

(Sonett.)

Du wiegest dich auf ihres Busens Welle,
Aus deinem Kelche drängt sich eine Zähre; —
So könnte auch mein Herz, das leidenschwere,
Gesehen, — wäre ich an deiner Stelle. —

Doch meine ihr geweihte Thränenquelle
Fließt ungesehen in meines Lebens Leere,
Und unerreichbar ist's, was ich begehre;
— In meine Nacht fällt keine Sonnenselle. —

O Rose! bald vergißt dein Purpurschimmer,
Dann weißt du länger nicht an ihrem Herzen; —
Drum flüstere der Heißgeliebten zu:

„Die Blume stirbt, — doch seine Liebe nimmer! —
„Verkenne nicht des Jünglings stille Schmerzen;
„Denn seine Schmerzen lindern kannst nur Du!“ —

Karl —.

Ein Jahrmarktsvorfall und Reflexionen darüber.

(Schluß.)

Man schließt vom Ganzen aufs Einzelne. Darf man — diese Frage stellte ich mir beim Zuhausegehen zunächst selbst — in besonderen Fällen auch umgekehrt, vom Einzelnen aufs Ganze schließen? Oder: Darf man von Bemerkungen, zu welchen einzelne Charaktere und Situationen im Leben Veranlassung geben, einen Schluß auf seine ganze Umgebung machen? Ist dieses erlaubt, — folgerte ich jetzt weiter — so sieht es mit deinem Stande, was die Stellung desselben in der bürgerlichen Gesellschaft betrifft, wahrlich zur Zeit noch sehr traurig und niederschlagend aus, und du bist so eben um eine

bittere Erfahrung reicher, um eine schöne zuversichtliche Hoffnung ärmer geworden. Denn wird derselbe nicht noch immer in der niedern, beschränkten Sphäre, in der er schon Jahrhunderte lang wie in einem Panzerhemde eingezwängt war, festgehalten? Begreift unser Volk — mindestens Viele aus demselben — den wichtigen Einfluß, den ein vernünftiger Schulunterricht auf die intellectuelle und moralische Volkskultur hat? Werden nicht im Gegentheil die Bestrebungen treuer Volkslehrer bald aus Unwissenheit, bald aus Indifferentismus, bald aus verächtlichem Stolze, der da wähnt, nur das Geld, das sehr oft der Zufall giebt, weil der Empfänger für keine bessere Gabe empfänglich war, bestimmen den Werth des Mannes, verkannt und ignoriert? Steht die Volksschule nicht noch immer in elend verkümmelter Stellung da? — Und doch hatte ich, dem guten, gesunden Sinne unserer Marschbewohner, wie derselbe sich auch ja auf andern Gebieten so unverkennbar zeigt, vertrauend, bisher des erhebenden Glaubens gelebt, auch unter uns, wie fast überall in den Gauen des deutschen Landes, seien bereits herrliche Sympathien für die hochwichtigen Angelegenheiten des gesammten Volksschulwesens, dessen immer bessere Gestalt — man erlaube mir diese Nebenbemerkung — ja hauptsächlich durch die Hebung des Volkslehrerstandes selbst bedingt ist, erwacht, und dasselbe dürfe sich nach dieser Seite hin ganz besonders einer immer regeren Theilnahme versichert halten. Liegt denn nicht dieser Glaube so nahe? — Liegen nicht die Gründe für denselben in der Sache selbst? — Für wen arbeitet der gute Volkslehrer? — Arbeitet er nicht für des Volkes schönste Interessen? Hat er sich nicht die geistige Mündigkeit — die große Idee, für deren Verwirklichung der Volkslehrer thätig ist — zur Aufgabe seines Lebens gestellt? — Ist denn — so fragte ich weiter — dieser dein Glaube nur Selbsttäuschung gewesen? — Nichts als ein liebliches Gebilde



deiner Phantasie, das hier, von der kalten Hand der Wirklichkeit berührt, in Nichts zerfließen soll? — Hat die Zeit, in Allem so mächtig fortgeschritten, hier ihren wohlthätigen Einfluß so ganz verlungert? — Will es denn auf diesem Felde nimmer Tag werden? — Eigene Gefühle, Gefühle des Unmuths, der Verzagttheit, alle Energie der Seele in den Hintergrund drängend, suchten sich meiner zu bemächtigen. Doch nur für Augenblicke; denn mir fiel ein, wie sich nach andern Seiten hin so manche erfreulichere Erscheinungen für die Interessen des Volksschullehrerstandes offenbaren. Ich dachte, wie die Großen der Erde, die Herrscher der Länder und Staaten, diesen Stand ihrer besonderen Beachtung werth erachten, indem sie für eine gediegenere Bildung, wie für eine bessere bürgerliche und pecuniäre Stellung desselben rühmlichst Sorge tragen; wie vernünftige und wohlwollende Vorgesetzte und Behörden durch ein humanes Entgegenkommen — früher erschien auch hier dies zu profan und man wußte fast nicht, wie niedrig man den Lehrer stellen sollte — ihm ihre Achtung bezeigen und die, einer größern Hebung desselben hemmend entgegenstehenden, zur Zeit noch vorliegenden ungünstigen Verhältnisse, wenn auch nicht ganz zu beseitigen — ist ja eine Radicalcur aller Uebel, die diesen Stand aus früherer Zeit drücken, nicht auf einmal möglich — doch in ein milderes Licht zu stellen suchen. Wie schön und offen legte nicht unser edler allverehrter Landesfürst bei einem erst vor Kurzem in der Lehrerwelt statt gefundenen Ereignisse, dem fünfzigjährigen Dienst-Jubiläum des Schullehrers Klattenhoff zu Norderkirchen — es zu Tage, daß er den Volksschullehrerstand ehre und schätze! Wie muß doch der würdige Jubelgreis von tiefer Nahrung und innigem Danke sich ergriffen gefühlt haben, als ihm, inmitten der Schaar seiner Standesgenossen, umgeben von seinen ehemaligen und jetzigen Schülern und Schülerinnen, die Beweise der Liebe und Achtung, womit sein Fürst und die Oberschulbehörde unsers Landes, das Consistorium, ihn beehrten, an heiliger Stätte überreicht wurden. Wie wird nicht dieses Alles einen heitern Nachklang über die noch kommenden Tage seines Lebens verbreiten und ihm das letzte Stadium der noch zugemessenen Zeit, nachdem auch er des Tages Last und Hitze vollaufgetragen, minder schwer und drückend sein lassen! Doch wohin verirre ich mich; man verzeihe mir diese kleine Abschweifung, wozu mein Gefühl mich augenblicklich hinriß. Indem nun dies Alles in der Erinnerung an meinem Geiste vorüberzog, fiel ein Lichtstreif nach dem andern in das Dunkel meines Gemüths, denn ich dachte zugleich der würdigen Betheiligung von Seiten

der betreffenden Schulgemeinde bei diesem Feste. Legte denn nicht bei dieser Gelegenheit unser Volk ein schönes, anerkennungswerthes Zeugniß ab, daß es die Bestrebungen und Leistungen treuer Volksschullehrer zu würdigen verstehe? — Dieses Wahrzeichen edlen Volkssinnes strömte neuen Muth in die Brust des schon halb Verzagten. Mit wahrer Freude erkannte ich jetzt die Unhaltbarkeit des von vorn herein aufgestellten Satzes, so wie die zu grell aufgetragenen Farben der daraus abgeleiteten Folgerungen, erkannte, daß auch unter uns der Sinn für die Angelegenheiten des Volksschulwesens, mag auch bei Vielen das Uebergewicht des Materiellen eine traurige Gleichgültigkeit gegen sie, wie überhaupt gegen höhere geistige Interessen hervorgerufen haben, nicht untergegangen ist, sondern nur der Anregung bedürfe, nur gehegt und gepflegt zu werden brauche, um sich im herrlichen Lichte zu zeigen. Gewiß, die Befesern unsers Volks, deren Zahl nicht klein ist, wissen es, wohin es sie zieht; wissen, daß der Volksschullehrerstand zu den edelsten, wichtigsten und unentbehrlichsten Ständen der menschlichen Gesellschaft gehört und die Glieder desselben, wenn sie durch treue Pflichterfüllung ihrem Stande Ehre machen, auf Achtung und Liebe die gerechtesten Ansprüche haben. Sie können den wichtigen Einfluß, den ein vernünftiger Schulunterricht auf das Schicksal der meisten Menschen, ja selbst auf das Schicksal ganzer Staaten und Völker hat. Darum auch wissen sie, daß es Pflicht eines Jeden von guter Erziehung und ächter Aufklärung sei, den Volksschullehrerstand im Allgemeinen und den würdigen Volksschullehrer insbesondere zu ehren; wissen, daß dieses schon an und für sich zum Segen seines Amtes so nothwendig ist. Niemals werden sie demselben mit Stolz und Verachtung entgentreten; niemals ihm das Drückende seiner äußern, nichts weniger als glänzenden, Lage auf eine unzarte Weise nahe legen. Doch ich fürchte, ich habe für Diesen und Jenen, der gewohnt ist, das Geschäft der Jugendbildung und Volkserziehung als ein höchst untergeordnetes und triviales anzusehen, schon viel zu viel gesagt. Der eingebildete Thor, der oft mächtig viel vor Andern voraus zu haben glaubt, weil er, im Besitze eines beträchtlichen, vielleicht auf eine unedle Weise erworbenen, Vermögens, großen Aufwand machen, ein epicurisches Leben führen und nach dem neuesten Schnitt der Mode sich kleiden kann; den Volksschullehrer aber, der dies Alles nicht kann oder nicht will, noch immer nicht ungerne dem Proletariate einverleiben möchte, zuckt hier wohl die Achseln und flüstert bei Seite: „Seht, seht den Schulmeisterstolz!“ Diesen nur antworte ich: Aller kleinliche Stolz, aller elende Kastengeist ist mir

fremd und in der Seele zuwider; allein zum Selbstbewußtsein meiner Menschen- und Lehrerwürde bin ich gekommen. Diese werde ich unter allen Umständen mir zu bewahren und gegen jede Unbill zu vertheidigen wissen.

Zum Schlusse noch dieses: Mein Glaube im Allgemeinen an den guten gesunden Sinn unserer Marksbewohner war gerettet und trat, nach einer kleinen Unterbrechung, in seine früheren Rechte wieder ein. Auf's Neue gab ich gerne und mit ganzer Seele der zuversichtlichen Hoffnung mich hin, daß das für den Volkslehrerstand bereits am Himmel des irdischen Daseins erschienene Morgenroth sich in unserer Zeit, die ja so manche schöne Knospe zum Entfalten zu bringen verspricht, auch nach dieser Seite hin heller und immer heller zum vollen Tage entfalten werde.

Mit solchen Gedanken ging ich in meine Kammer und legte mich zu Bett. Bald umfing mich fester Schlaf und am andern Morgen, als aus süßem Schlummer der junge Tag mich weckte, trat ich, nicht mehr berührt von den abgeschmackten Bigeleien des Lustigmachers, unbekümmert um die schiefen Urtheile aller Flach- und Schwachköpfe, in den Kreis meiner Schüler ein, um in dem mir zugewiesenen Berufe zu neuem, freundigen Wirken überzugehen.

Tetens.

Sedenkamp.

Einige Worte über Volksbibliotheken.

Tempora mutantur, et nos mutamur in illis.

Daß es jetzt ein dringendes Bedürfnis ist, viel mehr zu wissen, als vormals, wird gewiß Keiner mehr in Zweifel ziehen. In jedem Stande wird eine vollständigere Bildung verlangt, und diejenigen, welche sie nicht zu erreichen suchen, schaden sich gar sehr durch die unausbleiblichen Folgen ihrer Unwissenheit. Nach dieser Behauptung tritt aber die Frage hervor: „Wie erlangt man denn in unserer Zeit eine ausgedehntere Bildung?“ — Die Antwort hierauf ist nicht schwer. Eines Theils liegt der Hebel der Bildung in der bessern Bestellung und daher umfassenderen Leistung der Schulen. Denn geht das Kind nur mit Lust und Liebe in die Schule und wird es von den Eltern nicht ohne Noth derselben entzogen, so kann es sich da schon einen ziemlichen Schatz von Kenntnissen sammeln, dessen Werth es gewiß in der Folge nicht verkennen wird. Andern Theils finden wir ihn in dem Volksbildungsverein, der sich den edlen Zweck, das Volk auf eine höhere Stufe der Bildung emporzuheben, gestellt hat *). In neuerer

*) Ich will aber keineswegs behaupten, daß er dazu immer den rechten Weg einschlägt. D. Eins.

Zeit ist auch, was nicht zu verkennen, für Volksbildung viel geschehen. Aber dennoch dürfen wir uns nicht verbergen, daß es um die wahre Bildung überhaupt, vorzugsweise aber auf dem Lande, noch kläglich steht. Diesen Zustand zu entfernen ist gewiß der Wunsch und ja auch die Pflicht eines jeden Menschenfreundes. Es sind Gott Lob! auch viele tausend Hände beschäftigt und thätig, durch Schrift und That dem Uebel abzuhelfen. Und vorzüglich sind es Volksschriften, d. h. dem Volke verständliche, im Populäre geschriebene, belehrende Werke, wodurch die Bildung gehoben werden kann. Man hat also beim Volke die Lust zu Lesen rege zu machen und ihm solche Schriften in die Hand zu geben. Dies ist bereits an vielen Orten, und auch in unserm Lande zur Anerkennung gelangt — es sind Volksbibliotheken entstanden und dadurch dem Volke ein bequemes Mittel gereicht, sich zu bilden und zu vervollkommen. Aber an manchen Orten, wo dergleichen Einrichtungen schon seit einigen Jahren bestehen, ist leider schon eine große Gleichgültigkeit gegen dieselben und eine Flaueit in Benützung der Schriften wahrzunehmen, über die man sich wundern muß. Worin dies seinen Grund haben kann, will ich hier nicht weiter auseinander setzen. — An sehr vielen Orten entbehrt man dieses Bildungsmittel aber auch noch ganz. Möchte sich doch auch dort bald die Einsicht Bahn brechen, daß selbiges von unberechenbaren Folgen begleitet sein kann und möchten alle etwaige Hindernisse dieserhalb überwunden werden.

Es ist nicht mehr die Zeit, der Unwissenheit das Wort zu reden, obgleich man noch von Manchem die unsinnigen Worte vernimmt: „Der Bauer muß nicht gelehrt sein.“ — Solche Behauptungen werden durch die Erfahrungen vielfach als grundfalsch bewiesen und widerlegt. Es leuchtet von selbst ein, daß, um eine Wirthschaft gehörig zu führen, es manniqfacher Kenntnisse bedarf; daß aber diese bei Vielen noch nicht zu finden, beweisen die oft verkehrt angewandten Mittel, die statt Verbesserung gerade das Gegentheil bewirken. Daß auch Viele noch nicht vernünftig nachdenken und überlegen, das geben sie kund durch Festhalten und Hängen an ihren alten, oft schädlichen Gewohnheiten. Ein Jeder muß sich nach der Zeit richten und nicht warten und glauben, daß sich die Zeit nach ihm schiebe. Darum bedenke ein Jeder, was zu seiner Zeit noth ist! — Wer sich aber so bilden will, wie es die gegenwärtige Zeit fordert, der muß seine Mußstunden — und deren finden sich im Winter gewiß bei Jedem — mit dem Lesen belehrender und nützlicher Bücher ausfüllen. Dadurch lernt sogar

derjenige, der auch noch nie aus seiner Umgebung herausgekommen, die Welt, die Erde, ihre Länder und Völker, deren Lebensweisen und Sitten kennen, und braucht nicht, wenn ihm etwas erzählt wird, alle Augenblicke zu erstaunen und sich allerhand alberne Märchen aufbinden zu lassen.

Und durch dieses Lesen soll nicht bloß der Verstand gebildet werden, sondern auch vorzugsweise das Herz erhoben, die Sitten und Gebräuche geläutert und gebessert werden. Das ist der vielseitige Zweck der Bibliotheken! — und der Wunsch eines jeden Menschen muß es sein, diese schönen Anstalten bald als allgemeine begrüßen zu können. Möchte doch ein Jeder sein Scherflein dazu beitragen und dadurch nicht bloß sein Wohl, sondern auch das seiner Mitbrüder begründen. Denn Volkswohl und Volksbildung sind unzertrennlich; Volksbildung zieht Volkswohl nach sich.

D., Sept. 3. 1847.

B.

Schillers Schwester,

die Frau Hofrätin Reinwald in Meiningen, entschlummete am 31. August im beinahe vollendeten 90. Lebensjahre. Stets der Kunst ergeben besuchte sie noch am Tage vorher den Arbeitsaal des rastlos strebenden wackern Hofmalers Schellhorn in Meiningen, um die daselbst aufgestellten Bilder seines bald vollendeten Diorama's zu besehen. Im heitersten Gespräch über ein leichtes Unwohlsein, mehr scherzend als klagend, begab sie sich zu Fuß wieder in ihre Wohnung, aus der sie nicht wieder gehen sollte. Ihr letzter Gang war also der Kunst gewidmet. — Noch lebt in Meiningen eine Tochter Schillers, Frau von Gleichen-Roswurm.

(D. = 3.)

Theater.

Am 19. dieses Monats wird, laut einer gedruckten „Theater-Anzeige“ das Großherzogliche Hoftheater wieder eröffnet werden und zwar, wie wir anderweitig vernehmen, mit „Der Prinz von Homburg“ von Kleist. — Wir haben mit Vergnügen gesehen, daß die Abonnements-Preise in dem bevorstehenden Winter-Semester um ein Bedeutendes ermäßigt sind, so zwar, daß das Parterre pro Serie um 45 gr., Parquet u. s. w. um 36 gr. und Loge und Sperrsitze um 27 gr. Courant herabgesetzt ist; da wird also das Parterre-Billet im Abonnement nur 12 gr. Ort. kosten.

Gewiß wird das von allen Theaterfreunden dankend anerkannt werden und eine größere Theilnahme zur Folge haben als im vorigen Jahr, welches sehr zu wünschen wäre; denn wir sind der festen Meinung, daß das Theater eine der anständigsten und edelsten Unterhaltungen ist und, bei einer verständigen Auswahl der Stücke, viel zur Bildung des Herzens und des Geistes beiträgt, mehr als man ihm gemeinlich zuzugestehen bereit ist. Wie wir hören, so wird in diesem Winter-Halbjahr auch eine reichere Abwechslung mit Singspielen, Operetten u. stattfinden, zu welchem Ende einige fremde Sänger und Sängerinnen ex professo — woran es bisher sehr gefehlt — engagirt und bereits arrivirt sind. Es ist also schon ein Schritt zur Oper gethan und wer weiß, was noch in der Zukunft dunklen Schooße verborgen liegt. Wie es mit dem Personal im Schauspiel aussteht, wissen wir noch nicht genau anzugeben; wie verlautet, wird Mad. Molke nicht wieder zu uns zurückkehren, welches allerdings ein bedeutender Verlust wäre, doch ist es vielleicht auch nur Gerücht. Ob wir in diesem Jahre einen Charakterspieler im großen Style haben werden? — noch ungewiß, und ob überhaupt — doch enthalten wir uns aller Vorbemerkungen — wir werden ja sehen.

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 3. bis 9. Sept. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 71) Burchard Hinrich Meyer und Louise Friederike Kühle, Heil. Geistthor.

II. Getauft: 239) Heinrich Diers, Heil. Geistthor. 240) Johann Friedrich August Bruns, Dienersfelde. 241) Oltmann Heinrich Bohlen, Nadorf. 242) Heinrich Wilhelm Peter Andree, Oldenburg. 243) Carl Georg Anton Meine Harms, Nadorf. 244) Adolph Carl Johann Hartmann, Oldenburg.

III. Beerdigt: 231) Marie Johanne Catharine Kruse, Heil. Geistthor, 3 J. 232) Diedrich Gerhard Heinrich Adolph Naumann, Oldenburg, 2 J. 233) Carl Georg Bernhard Meyer, Hospital, 23 J. 234) Maria Hartmann geb. Nauen, Oldenburg, 80 J. 235) Carl Richard Witt von Würzburg, Oldenburg, 3 J. 236) Clara Johanna Theres Catharine Wehlau, Oldenburg, 7 J. 237) Emma Sophie Henriette Friederike Brinkmann, Oldenburg, 2 J.

Sonntag, den 12. Septbr. predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. Anf. 8 Uhr.

Hauptpredigt: Herr Pastor Grönig. „ 9 1/2 “

Nachm.-Predigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 “

Marktpreise in Oldenburg.	Sonabend 4. Sept.		Montag 6. Sept.		Mittwoch 8. Sept.	
	fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.
Rocken . . pr. Scheffel	—	48	—	30	—	34
Buchweizen	—	—	—	—	—	—
Rockenbrod pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln	—	15	—	15	—	15
Schinken . . . pr. Pfund	—	—	—	—	—	12
Speck	—	12	—	12	—	—
Butter	—	15	—	14	—	16
Eier pr. Dugend	—	6	—	6	—	6
Erbfen pr. Kanne	—	—	—	—	—	—
Bohnen	—	6	—	6	—	—

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 14. September 1847.

N^o 74.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Erinnerungen aus der Theaterwelt.

Von F. D—y.

Ludwig Devrient, der Devrient aller Devrients, ein Mime, der zu allen Zeiten ein großer Künstler sein würde, dessen Wahlspruch war: „man muß dem Augenblick auch was vertrauen“, — reiste Anfangs September 1818 nach Königsberg, um zu gastiren. Die ganze Gesellschaft lag dort im Argen, denn seit dem Monat Mai, wo nicht gespielt wurde, hatte kein Mitglied auch nur einen Groschen Sage gesehen; nun sollte der Netter erscheinen, die Direction flott machen, und den Mitgliedern zu ihren Forderungen verhelfen. Mit sehnsüchtigem Verlangen wurde der Erlöser an der Schwelle des Schuldthurms erwartet. — Wer nicht kam, war Devrient. — Nun Verzweiflung bei der Direction (Karl Konrad Kasimir Döbbelin) — bei sämtlichen Mitgliedern und deren Gläubigern, denn der Pump war außerordentlich und der allgemeine Banquerott vor der Thür. — Eine barmherzige Seele wagte noch das Letzte und schoß so viel her, daß eine Stafette an den General-Director, Grafen von Brühl, nach Berlin abgefertigt werden konnte. Doch diese kehrte mit der Nachricht zurück, Ludwig Devrient sei bereits abgereist. — Ein Donnerstag für Alle. — Wohin, wohin ist der Netter gekommen? war die allgemeine Frage. — Die Vorstellungen mußten beginnen, die Zeit war da. Mit großer Niedergeschlagenheit wurde die Bühne mit „Die Waive und der Mörder“ an einem Sonntage eröffnet. Leeres Haus, kein Beifall, kein Credit — Alles war hin! Noch zwei Vorstellungen wurden gewagt. Wiederholung des leeren Hauses, kein Beifall, gänzliche Hoffnungslosigkeit! — Da, plötzlich eines Mittags rollt eine Extrapost vor den Gasthof zum „Deutschen Hause“ — wer steigt aus? — Der heißersehnte Devrient! —

Jetzt Laufen, Rennen, Spektakel in und an allen Ecken. Die Schauspieler liefen wie närrisch umher. Wo, wo ist er? wo ist Devrient! wo der Netter?! — Vom Wagen steigen, im bestaubten Mantel zum Director und mit diesem sogleich in die Garderobe laufen, um seine Anzüge für morgen zum Franz Moor auszuwählen, war das Erste. Hier fanden die Schauspieler ihren Erretter. — Es darf wohl nicht erst gesagt werden, mit welcher Begeisterung, mit welchem Enthusiasmus Devrient aufgenommen wurde. — In zehn Minuten war die Gesellschaft mit ihm bekannt, vertraut und fest entschlossen, Alles zu thun, was dem lieben Gaste Freude machen konnte. — Wie natürlich, war die erste Frage: Wo waren Sie? wo verweilten Sie so lange? — In Landsberg, war vorläufig die lakonische Antwort; erst später, auf vielfältiges Eindringen, erzählte Devrient — der, nebenher gesagt, ein beinahe eben so schlechter Erzähler war, als Referent — nachstehenden rühmlichen Vorfall: Morgens 11 Uhr in Landsberg an der Warthe vor einem Gasthose vorfahrend, um die Pferde zu wechseln, tritt L. Devrient in die Gaststube und fordert eine Flasche Wein. Auf dem Gasttische liegt ein Komödienzettel, welcher die letzte Vorstellung der Wagner'schen Gesellschaft auf den gleichen Abend ankündigt. „Hoho!“ ruft D. zu dem Wirth geendet, „wird hier auch Komödie gespielt?“ Der Wirth bejaht es. „Da haben die Leute hier wohl gute Geschäfte gemacht?“ fragt D. „Nicht sonderlich“, erwiderte der Wirth. „Das vorige Jahr ein Hungerjahr, war das Publikum hier in der Crute; die Schauspieler mußten Schulden machen und sind nun der Auslösung nahe, da dem armen Director wahrscheinlich seine ganze fahrende Habe genommen wird. Dort sitzt der alte blinde Mann und trinkt sein Gläschen Wein.“ — D. wendet sich zu dem Manne und fragt, ob er der Director und blind sei? — Wagner steht auf und